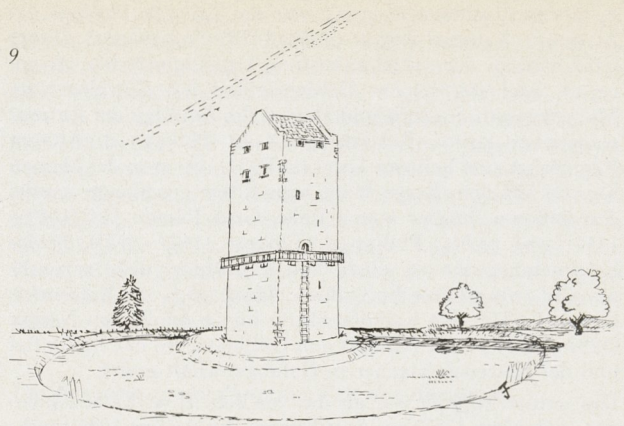


Zusammenfassend kann gesagt werden, daß vor 874 eine Burg in Biebrich vorhanden war. Bis nicht durch Grabung Reste einer anderen Burg gefunden sind, darf man den Ortsnamen auf die heutige Mosburg beziehen. Zur Zeit der ersten urkundlichen Nennung Biebrichs waren die Höfe der Doppelgemeinde Biebrich-Mosbach noch königlicher Hausbesitz. Die Burg mag dem königlichen Verwalter des Grundeigentums, gleich welchen Titel wir ihm beilegen wollen, zur Wohnung gedient haben. Keinesfalls haben wir es jedoch mit dem Burgsitz des Gaugrafen des Königsondergaues zu tun.

Dieser dürfte mit Sicherheit im 828 bezeugten *Castrum Wisibada*¹¹ residiert haben. Da seit dem 10. Jahrhundert einige der Grafen aus den verschiedensten Urkunden namentlich bekannt sind, wäre ihre Nennung mit dem Biebricher Burgsitz zu erwarten, hätten sie von dort aus ihren Gau regiert. Wir kennen die Namen folgender Gaugrafen des Königsondergaues: Eberhard (927), Gerung (950), Hathold (960), Immat (970), Druwinus (992), Reginhard (1015), Siegfried (1040), Rudolf (1112). In jener Zeit stand mit Sicherheit am Ort der heutigen Mosburg ein starker Turm, umgeben von dem kreisrunden Wassergraben, wie er noch heute vorhanden ist. Der Eingang befand sich in Stockwerkhöhe und war mittels einer leiterartigen Treppe zu erreichen, ganz so, wie es andere Turmburgen, die erhalten sind, noch zeigen. Ob die Verbindung über den Wassergraben durch einen Steg, der in der Mitte eine Unterstützung gehabt haben müßte, oder etwa durch einen Kahn erfolgte, kann nur gemutmaßt werden. Eine ständige feste Brücke anzunehmen, widerspräche dem eigentlichen Sinn des nassen Grabens. Die Form des Rekonstruktionsversuchs richtete sich nach dem nahen Beispiel der einstigen Wasserburg Winterneck in Heidesheim (Ortschaft schon 779 in einer Schenkung an das Kloster Lorsch im Ried, Turmburg Anfang 12. Jahrhundert genannt).

Abb. 9
Rekonstruktionsversuch der frühen Erdhügelburg. Vom Verfasser.

11)
Monumenta Germaniae Historica, Scriptores, Bd. 15, 1 Berlin 1887 (Einhard, Übertragung und Wunder der Heiligen Marzellinus und Petrus).



Mit der Vergabung der Höfe in der späteren Doppelgemeinde an das Kloster Selz im Elsaß erwuchs die Notwendigkeit, einen Vogt mit der Wahrnehmung der weltlichen Rechte (Gerichtsbarkeit) zu betrauen. Er nahm, dem Brauch der Zeit entsprechend, seinen Sitz in der Turmburg. Späterhin erfolgte – höchstwahrscheinlich im 13. Jahrhundert – der Umbau in eine mittelalterliche Wasserburg mit Ringmauer, Ecktürmen und einem umfangreichen Wohnturm, der noch vor 1462 aus unbekannter Ursache in Verfall geriet.

Der Tatsache, daß die Burg nicht an einer taktisch wichtigen Stelle lag, verdanken wir, daß ihre Entwicklung stecken geblieben ist. Ihr Aussehen, was den Wassergraben, den Unterbau und die Ecktürme betrifft, ist dadurch erhalten geblieben. Wir haben es also bei der Mosburg mit einer echten mittelalterlichen Wasserburg zu tun, der man romantische Bauten hinzugefügt hat, wie das auch bei Rheinstein, Stolzenfels oder Lahneck – um nur einige Burgen als Beispiele zu nennen – geschehen ist.



Werner Korn

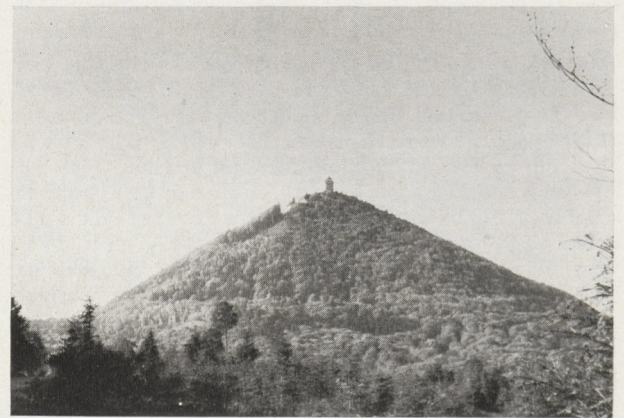
DIE HOHKÖNIGSBURG EINE ATTRAKTION FÜR TOURISTEN ODER MEHR?

Beherrschend erhebt sich der steile Bergkegel, den die Hohkönigsburg krönt, über der elsässischen Tiefebene. Auf der strategisch wichtigen Höhe, die den Eingang zweier Vogesen-täler unter Kontrolle hält, bestanden Burganlagen nachweislich schon zu Zeit der Hohenstaufen. Was der heutige Besucher dort erblickt, entstammt freilich zu einem beträchtlichen Teil dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. In den Jahren 1901 bis 1908 hatte Kaiser Wilhelm II. die Hohkönigsburg wiedererstehen lassen.

Vor jetzt 60 Jahren war der Wiederaufbau der imposanten Burg vollendet. Die erneuerte Hohkönigsburg hat, im Kampfgebiet zweier Weltkriege gelegen, die Jahrzehnte überdauert. Sie übt heute eine außerordentliche Anziehungskraft auf die Besucher von links und rechts des Oberrheins aus.

Die wiederhergestellte Hohkönigsburg macht die allgemeine Problematik einer umfassenden Burgenrestauration deutlich. Schon vor 60 Jahren hatte der Wiederaufbau der mächtigen Ruine – einer der größten des Elsaß – ein lebhaftes Für und Wider ausgelöst. Auch heute noch, nachdem die Patina von sechs Jahrzehnten den Bauten den Glanz der Neuheit genommen hat, bleibt der Eindruck – zumindest für Architekten und Denkmalpfleger – zwiespältig. Daß die Burg ihre Wirkung nicht verfehlt und heute zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten der Gegend zählt, gibt Veranlassung, die Frage nach dem Wert oder Unwert der Restaurierung von 1908 erneut zu stellen. Eine kritische Beurteilung aus der Sicht unserer Zeit macht einen Rückblick auf die Umstände, unter denen sich die Wiederherstellung der Burg vollzogen hatte, notwendig.

Abb. 1
Hohkönigsburg. Von Osten gesehen.



Der Wiederaufbau

Seit der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg hatten die Reste der gewaltigen Burg, richtiger des Bergschlosses, das Schicksal anderer Ruinen geteilt, sie waren zerfallen und zum Steinbruch für die benachbarten Ortschaften geworden. Im späten 18. und im 19. Jahrhundert – vor allem in der Zeit der Romantik – hatte man die Ruinen der mittelalterlichen Burgen wieder „entdeckt“. Diesem Interesse sind zahlreiche Darstellungen von Burgruinen zu verdanken; sie dokumentieren in vielen Fällen den in den letzten hundert Jahren eingetretenen weiteren Verfall. Die Burgenpflege des 19. Jahrhunderts hatte sich meist auf die Erhaltung des „romantischen Bildes“ der Ruinen beschränkt; man ließ die Natur, die zu diesem Bild beitrug, gewähren. Eine frühe Fotografie der Hohkönigsburg aus dem Jahr 1841 zeigt mächtige, alte Bäume, die auf den Gewölben des obersten Stockwerks gewachsen waren. Daß das Gewährenlassen der Natur die Erhaltung des baulichen Bestandes oft mehr gefährdet als alles andere, ist bekannt. Bereits vor 1870 waren von elsässischen Kreisen Vorkehrungen gegen den fortschreitenden Verfall der Ruine der Hohkönigsburg getroffen worden¹. 1899 machte die Stadt Schlettstadt die Burgruine dem deutschen Kaiser zum persönlichen Geschenk.

Wilhelm II. folgte bei seinen Wiederaufbauplänen dem Beispiel seiner Vorfahren, die andere Burgen und Schlösser neu errichtet oder restauriert hatten. Es sei hier an die Marienburg an der Nogat erinnert, die Anfang des 19. Jahrhunderts unter der Schirmherrschaft des Prinzen Friedrich von Preußen erneuert worden war; derselbe Prinz hatte auf den Ruinen einer mittelhochrheinischen Burg das Schloß Rheinstein errichten lassen. Friedrich Wilhelm IV. ließ ab 1856 anstelle der Ruine Stolzenfels ein neues Schloß entstehen — drei Bauwerke, an deren Entwurf kein Geringerer als Friedrich Schinkel maßgeblich beteiligt war.

Der Plan Wilhelms II., die Hohkönigsburg wiederaufbauen zu lassen, geriet schon bald in ein arges Zwielicht — vor allem in Kreisen der elsässischen Bevölkerung, die keine Begeisterung für dieses kostspielige Vorhaben aufbringen konnte. Nolens volens hatte der Landesausschuß des damaligen Reichslandes Elsaß-Lothringen erhebliche Mittel für den Aufbau der Burg bewilligen müssen. Manche Elsässer sahen in dem Wiederaufbau „die Zerstörung der schönsten Burgruine, die das Elsaß besessen hatte“¹. Entscheidend blieb der Wunsch des Kaisers nach einer Burg, „ragend als Denkmal des glanzvoll auferstandenen Reiches“². Wilhelm II., stolz darauf, „in dem schönen Elsaß einen eigenen Besitz zu haben“³, wollte die einstige Burg der Stauferherzöge und der schweizerischen Grafen von Thierstein zu einem westlichen Gegenstück zur Marienburg im Osten des Reiches umgestaltet sehen. Ihre Steine sollten „uns das Wesen deutscher Ritterherrlichkeit aus längst vergangenen Zeiten verkünden“⁴. Mit solchen Vorstellungen und Forderungen war die Arbeit des Baumeisters vorbelastet, dem die Ausführung des kaiserlichen Planes zufiel.



2

Die Wiederherstellung der Burg durch Bodo Ehardt

Wilhelm II. beauftragte den Berliner Architekten Bodo Ehardt, dessen Name mit der Restaurierung anderer Burgen wie auch mit der Gründung der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen eng verbunden ist, mit dem Wiederaufbau der Hohkönigsburg. Er stellte Ehardt für seine Vorarbeiten eine Kommission von Historikern an die Seite.

Das Bemühen Ehardts war darauf gerichtet, eine historisch getreue Rekonstruktion der Bauwerke, wie sie vor der Zerstörung von 1633 bestanden, erstehen zu lassen. Das Fehlen genauer Unterlagen über den früheren Zustand machte dieses Vorhaben jedoch außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich. Ehardt schrieb später von „neun Jahren angestrengter Arbeit“, von „unsäglichen Mühen und schweren Kämpfen mit Zweifeln und Ungewißheit“. Wohl waren historische Unterlagen, darunter eine Darstellung der Burg von 1633, die Inventarverzeichnisse von 1530 sowie die Beschreibung der Ruine von Viollet-le-Duc aus dem Jahr 1858 vorhanden, doch dieses und anderes Material reichte nicht aus, um den Wiederaufbau in der historischen Form zu ermöglichen; es gab weder Baupläne noch Bauakten über jenes „Thiersteinsche Schloß“ der Zeit vor 1633, das als Vorbild für die Wiederherstellung dienen sollte. „Trotz aller Nachfrage in Archiven und Durchsicht der Literatur und vergleichenden Studien mit anderen Bauten derselben Zeit ist es nicht möglich gewesen, einen Bau in Deutschland oder Frankreich zu finden, der so große Verwandtschaft mit der Hohkönigsburg hätte, daß man ihn ohne weiteres als Vorbild oder als vom selben Meister ausgeführt oder als ein Ergebnis derselben

Abb. 2
Ruine Hohkönigsburg.
Lithographie aus den Jahren 1830—1840. Nach der Veröffentlichung von Bodo Ehardt.

1) Hans Haug, Burgführer „Die Hohkönigsburg“.
2) Inschrift einer Tafel mit den Steinmetzzeichen der Hohkönigsburg (1908).

3) Erlaß Wilhelms II. vom 9. 5. 1899.

4) Bodo Ehardt, Baugeschichte der Hohkönigsburg, Berlin, 1900, Bodo Ehardt, Führer durch die Hohkönigsburg, Berlin, 1902, Bodo Ehardt, Die Hohkönigsburg im Elsaß, Berlin 1908.

3

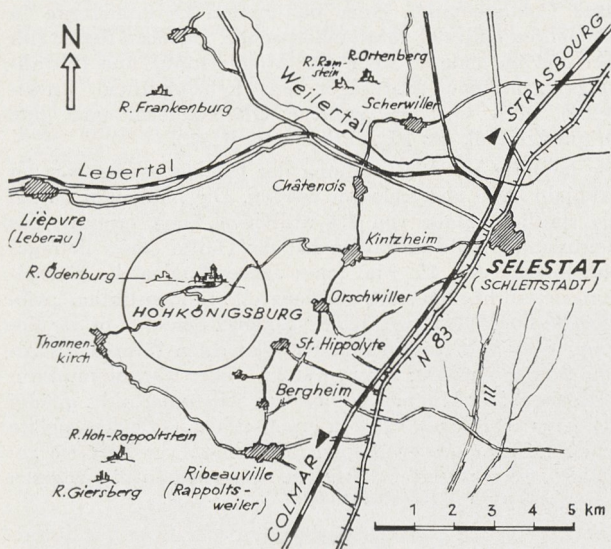


Abb. 3
Hohkönigsburg. Lageplan.

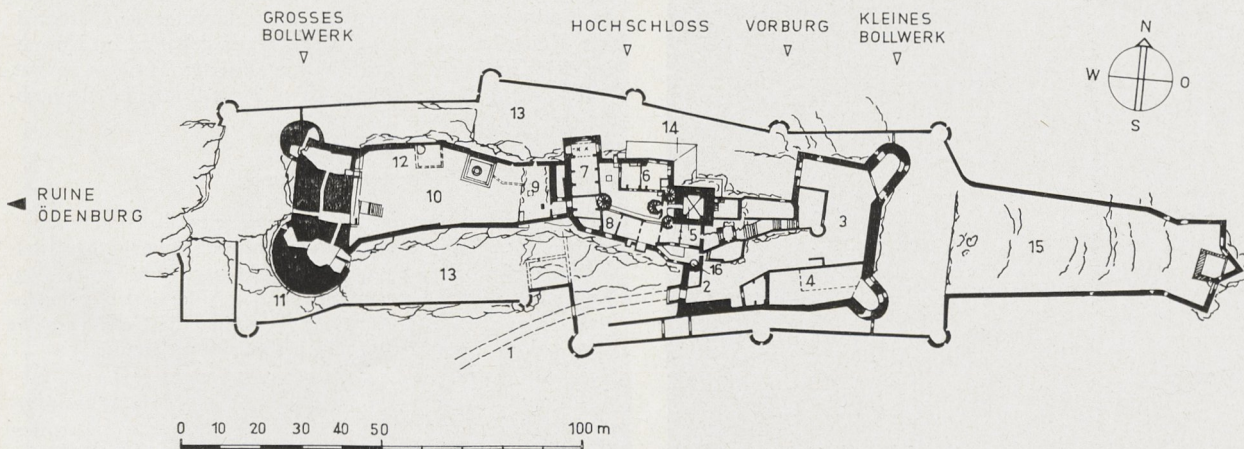
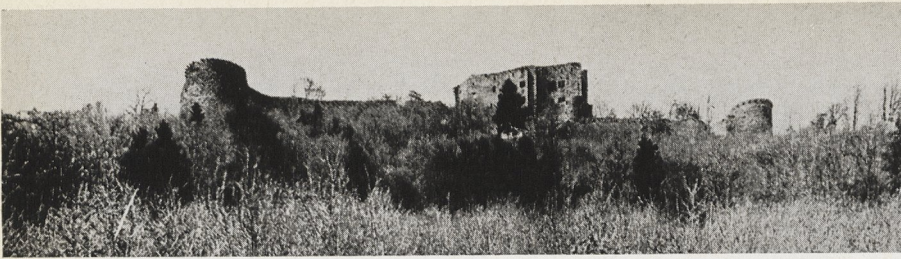
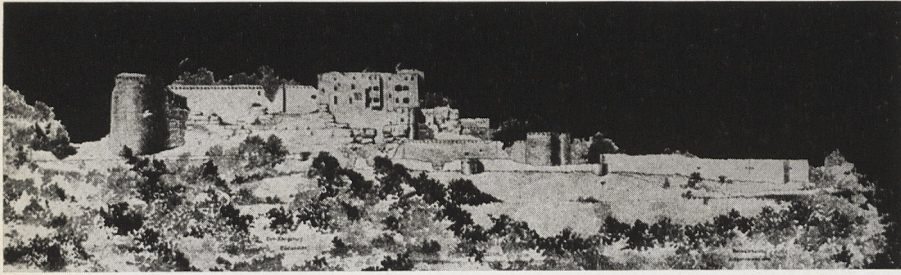


Abb. 4
Hohkönigsburg. Grundriß.

- | | | | |
|------------------------|-------------------------|-----------------------------|---------------------------|
| 1 ZUFAHRT | 2 PFÖRTNERHAUS (1530) | 3 VORHOF | 4 PFERDESTALL, WIRTSCHAUS |
| 5 BERGFRIED | 6 KÜCHENTURM (1558) | 7 GROSSER SAAL (RITTERSAAL) | 8 KAPELLE (1527) |
| 9 GRABEN U. FALLBRÜCKE | 10 OBERER GARTEN | 11 GROSSER TURM (1560) | 12 BACKHAUS (ABGEBROCHEN) |
| 13 ZWINGER | 14 STREBEPFEILER (1560) | 15 TIERGARTEN | 16 BRUNNEN |



5



6

Abb. 5 u. 6
Hohkönigsburg. Zustand
der Ruine um 1900 aus der
Veröffentlichung von Bodo
Ebhardt.⁵⁾

Carl v. Eggenberg, *Die
Hohkönigsburg*, in „Das
Badener Land“, *Wochen-
schrift*, Freiburg i. Br.,
Nr. 19 vom 10. 5. 1908.⁶⁾

Paul Clemen, *Rheinfahrt,
ein Führer durch Geschich-
te, Kunst u. Landschaft*,
1926.

Abb. 7
Ruine Hohkönigsburg. Vor
Beginn des Wiederauf-
baues. Nach der Veröffent-
lichung von Bodo Ebhardt.

Schule bezeichnen dürfte“, heißt es in einer Schrift Bodo Ebhardts über die Hohkönigsburg⁴. Es blieb daher dem Architekten keine andere Möglichkeit, als dort, wo die Gewißheit fehlte, Analogieschlüsse zu ziehen und im übrigen seine eigene Erfindungsgabe als Architekt walten zu lassen.

Im Jahr 1900 war mit den Ausgrabungsarbeiten und der Freilegung der Ruine begonnen worden. Die Wiederaufbauarbeiten zogen sich bis zum Frühjahr 1908 hin. In einer Veröffentlichung aus dem gleichen Jahr⁵ schrieb Carl v. Eggenberg: „Auch bei dieser Restaurierung zeigt sich der wunde Punkt, der allen derartigen Unternehmungen eigen ist, weil auch die eingehendsten Beschreibungen nicht das Fehlen genauer Grund- und Aufrisse voll ersetzen können. Im vergangenen Herbst, nachdem die Arbeiten bis auf einen geringen Rest vollendet waren, fand man – zu spät um noch benutzt werden zu können – eine authentische Abbildung der Hohkönigsburg zur Zeit ihres höchsten Glanzes. Dies sollte zur größten Vorsicht bei anderen Restaurierungsplänen mahnen.“

7



Das Bild der wiederhergestellten Burg wird mitbestimmt durch die erhalten gebliebene Baumasse der Ringmauern, der Bollwerke und der alten Teile des Hochschlosses; dabei überrascht es, wie umfangreich diese originale Bausubstanz im Verhältnis zum Ganzen der heutigen Burg ist. Die hochragenden Bauteile und Anbauten von 1908 bilden den Überbau, der seine Entstehungszeit vor gut 60 Jahren erkennen läßt. Dazu gehören auch die „anscheinend ohne jeden Beleg viel zu anspruchsvoll aufgebaute Einfahrt in den äußeren Burghof“⁴ und die Windmühle, zu deren Errichtung der Fund eines Mühlsteines Veranlassung gegeben haben soll.

Das Restaurierungswerk Bodo Ebhardts muß an den Voraussetzungen gemessen werden, die im Fall „Hohkönigsburg“ gegeben waren. Hier konnte der Architekt nicht auf so brauchbare Unterlagen zurückgreifen, wie sie ihm beispielsweise bei der Restaurierung der Marksburg in den Bauaufnahmen von 1607 zur Verfügung standen⁶. War er dort nicht gebunden durch Wünsche eines kaiserlichen Bauherrn, so mußte er diesen bei der Hohkönigsburg umso mehr Rechnung tragen. Die Gestaltung der Hohkönigsburg zu einem Hohenzollernschloß, die hauptsächlich im Innern der Burg ihren Ausdruck fand, sollte jedoch dem Architekten Ebhardt nicht allzusehr angelastet werden.

Die Einrichtung und Ausschmückung der Räume, die erst in den Jahren nach 1908 erfolgte, war dem Straßburger Kunstmaler Leo Schnug übertragen worden.

Am Äußeren des Bauwerks beschränkt sich die Hinweisung auf Wilhelm II. auf einige Inschriften, Embleme und andere Zutaten, die der Besucher unschwer als solche erkennt. Eindringlicher wird ihm die neue Zweckbestimmung des Bauwerks im Innern der Burg, vor allem im Rittersaal, vor Augen geführt. Die von der historischen Phantasie des Malers Leo Schnug stark beeinflusste und überladene Dekoration dieses Saales ist, sofern man sie positiv werten will, eine echte Dokumentation einer bestimmten Geisteshaltung in den Jahren nach der Jahrhundertwende. Daneben finden sich hier und an anderer Stelle alte Mobilarstücke und Einrichtungsgegenstände (Stiftungen aus lothringischem Privatbesitz), auch wertvolle gotische Glasmalereien und gute Originalgraphik des 16. Jahrhunderts (Hotz).

Die bauliche Wiederherstellung der Hohkönigsburg war im Frühjahr 1908 abgeschlossen worden. Die Baukosten hatten die stattliche Höhe von 1,4 Millionen Mark erreicht; das Reichsland Elsaß-Lothringen hat die Hälfte dieses Betrages aufgebracht. Am 13. Mai jenes Jahres fanden die Einweihungsfeierlichkeiten statt, als glanzvolle Demonstration „wiedererweckter Ritterherlichkeit“ geplant; Soldaten in der Kostümierung von Rittern und Landsknechten führten historische Szenen auf; Der Kaiser war in weißer Kürassieruniform erschienen. Der Himmel war diesem Schauspiel nicht gnädig gesonnen; strömender Regen ergoß sich auf die Ehrengäste und Zuschauer, die ebenfalls in mittelalterliche Kostüme gesteckt worden waren. Sechs Jahre später waren die Vogesen zum Kampffeld des ersten Weltkrieges geworden.

Seit 1919 steht die Hohkönigsburg auf der Liste der historischen Baudenkmale Frankreichs. In den Jahren 1940–44 hatte sie mit ihren sicheren Gewölben den Kunstschätzen des Colmarer Unterlindenmuseums, darunter dem Isenheimer Altar Matthias Grünewalds, Schutz geboten. Im November 1944 wurde das Bergschloß von alliierten Truppen besetzt. Noch einmal diente der Bergfried als militärische Beobachtungsstelle.

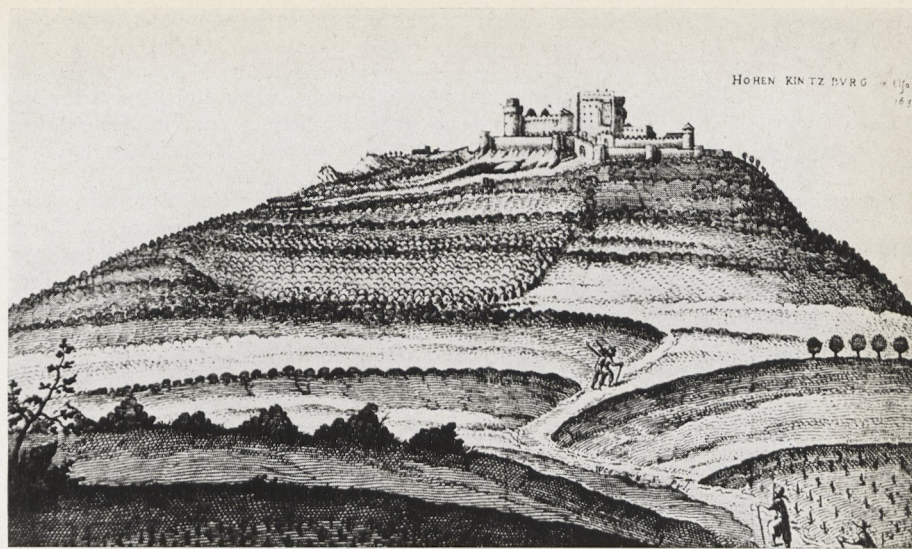
Geschichte und Bedeutung der Burg

Der heutige Besucher der Hohkönigsburg erfährt und erkennt, daß diese mehr darstellt als eine nur aufrenovierte mittelalterliche Ruine. Die Größe der Anlage, ihre gewaltigen Mauern und Bollwerke lassen ihn das Alter und die Bedeutung dieser großen Bergfestung ahnen. An die Geschichte der Burg soll wenigstens schlaglichtartig erinnert werden.

1147 wird erstmalig ein „castrum“ mit zwei Türmen auf dem „Stophanberch“ (Staufenberg) erwähnt. Dieser Burgsitz gehört in die Reihe der zu staufischer Zeit errichteten Höhenburgen im Elsaß, die die Kette der pfälzischen Burgen nach Süden fortsetzt. Kaiser Konrad III. von Hohenstaufen und sein Bruder, Herzog Friedrich, werden als Besitzer der Burg genannt. Wie Bodo Ebhardt durch seine baugeschichtlichen Untersuchungen nachgewiesen hat, entstammt ein großer Teil der älteren Bausubstanz dieser ersten

Bauperiode; hierzu gehören Teile der Umfassungsmauern, der Bollwerke und des Bergfrieds, dessen über 20 Meter hoher „Stumpf“ alle späteren Zerstörungen überstanden hatte. Auch das „Löwentor“ am Hang zum Hochschloß ist ein Zeugnis der romanischen Bauzeit. Der 1147 erwähnte zweite Turm stand vermutlich an der Stelle der späteren Ödenburg, deren Ruine der Besucher unmittelbar westlich der Hohkönigsburg vorfindet, oder an der Stelle des großen Westbollwerks (Hotz). Nach wechselvollen Geschicken, die die Burg auf dem „Kunigsberg“ nach dem Ende der staufischen Herrschaft erlebte, hatten Anfang des 15. Jahrhunderts verschiedene Herren, darunter die Hohensteiner, das Burglehen inne. Um den baulichen Zustand der Burg war es damals nicht zum Besten bestellt. In ihren Mauern nisteten sich Räuber ein, die ihr Unwesen im Elsaß solange trieben, bis die geschädigten Städte Straßburg, Colmar und Basel ihre Truppen gegen die Burg schickten. Sie wurde überwältigt und, zumindest teilweise, zerstört. Es war „die traurigste Zeit der Hohkönigsburg“, wie Bodo Ebhardt schrieb. Seit 1455 wird sie unter diesem Namen erwähnt. Nach 1479 begann eine neue Bautätigkeit auf der Burg. Die in der Schweiz beheimateten Grafen von Thierstein, denen Kaiser Friedrich III. das Lehen übertragen hatte, ließen mit Unterstützung des Kaisers und der Städte Straßburg und Solothurn die Burg ausbauen und ihre Festungswerke den gesteigerten Erfordernissen anpassen. Damals entstand jenes großartige „Thiersteinsche Schloß“ der spätgotischen Zeit, nach dessen Erbauer Bodo Ebhardt vergeblich forschte. Es war „für einen großen Herrn gebaut“, seine Räume wiesen, wie Funde gezeigt haben, den „Wohnkomfort“ auf, der dem Lebensstil seiner Besitzer entsprach. Noch nach 1500 wurden Um- und Ausbauarbeiten vorgenommen, die schon durch Merkmale der Renaissance gekennzeichnet sind.

Kaiser Maximilian war darum besorgt, die Hohkönigsburg dem Hause Habsburg zu sichern; er kaufte das Lehen von den Thiersteinern zurück; die Burg fiel nach dem Aussterben jenes Geschlechts an das Haus Habsburg. 1533 heißt es von ihr, sie sei „ein treffliches Ortschloß, daran Königl. Majestät und den vorderen Erbbländen viel gelegen“⁴. In der folgenden Zeit verbindet sich der Name eines bekannten deutschen Geschlechts mit der Hohkönigsburg; Kaiser Maximilian setzte die Brüder Schweickhardt und Franz Conrad von Sickingen, die Söhne des streitbaren Ritters Franz von Sickingen, als Pfandherren und Vögte der Burg ein. Sie bauten die Hoh-



8

königsburg weiter aus und verstärkten ihre Verteidigungsanlagen. Als es wegen der Erstattung der Baukosten mit der vorderösterreichischen Regierung zu keiner Einigung kam, mußten sie die Burg anderen Herren überlassen. Im Dreißigjährigen Krieg war die Burg wiederum vernachlässigt und bot den Schweden nicht lange Widerstand. Sie wurde 1633 belagert und bald zur Übergabe gezwungen, ohne daß größere Zerstörungen eintraten. Wenige Wochen später steckten die Schweden die ausgeplünderte Burg in Brand.

Noch einmal gelangte die wahrscheinlich unbewohnte Burg 1672 an die Familie von Sickingen, die inzwischen im Breisgau ansässig geworden war. Sie blieb rund einhundert Jahre lang in deren Besitz. Der Reichsfreiherr Ferd. Seb. von Sickingen verkaufte die zur Ruine gewordene Burg mit dem umliegenden Grundbesitz im Jahr 1770, als er mit dem Bau seines neuen Stadtpalais in Freiburg begann – vermutlich, um den Erlös für seinen großzügigen Neubau zu nutzen⁷. An die Herren von Sickingen erinnern Inschriften an der heutigen Burg sowie ein großer Türsturz mit dem Sickingen-Wappen, der bei den Ausgrabungsarbeiten von 1900 gefunden wurde. Die Ruine der Hohkönigsburg wechselte nach 1770 noch mehrfach ihren Besitzer, bevor sie 1865 von der Stadt Schlettstadt erworben wurde.

Die Hohkönigsburg hat nach ihrem Wiederaufbau 1908 kaum Veränderungen erfahren. Mit ihrem Rittersaal ist sie ein Schaustück, das die Kunst und Kulturgeschichte der Jahrhundertwende und der Zeit Wilhelms II. treffend charakterisiert. Sie kann der jüngeren Generation, der dieser Abschnitt deutscher Geschichte schon weit entrückt ist, als Anschauungsobjekt dienen. Über den Wert als Dokumentation jener Zeit hinaus stellt die Hohkönigsburg einen Beitrag zum Problem

Abb. 8
Hohenkintz Burg im Elsaß 1633. Aus der Veröffentlichung von Bodo Ebhardt.

7)
Aufsatz des Verfassers „Das Sickingen-Palais in Freiburg i. Br.“, in *Nachr.-Blatt d. Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 1965, Nr. 2.

Abb. 9
Hohkönigsburg 1968. Blick auf das östl. Bollwerk und den Bergfried.

Abb. 10
Le Château du Haut-Koenigsbourg (Alt. 755 m). Photo aérienne Carabin. Editions „La Cigogne“, Exclusivité Hachette Strasbourg.

9



10



des Burgenbaues, des Burgenwiederaufbaues und der Burgenpflege dar. Bodo Ebhardt nannte die Hohkönigsburg „eine Quelle für die Kenntnis des deutschen Wehrbaues in allen Abschnitten des Mittelalters“; sie kann dies für den Interessierten noch heute sein, als Beitrag zum mittelalterlichen Burgenbau, der keineswegs in allen Einzelfragen erforscht und geklärt ist⁸.

Trotz aller Bemühungen Ebhardts um eine historisch getreue Gestaltung gleicht die heutige Burg keinem der früheren Bauwerke; sie bleibt, als Ganzes gesehen, eine Neuschöpfung ihres Erbauers. Auch andere, aus Ruinen neuerstandene Burgen und Schlösser, wie etwa die erneuerte Marienburg oder das Schloß Stolzenfels waren weitgehend Neuschöpfungen ihrer Architekten; diese Bauwerke haben als Beispiele neugotischer Gestaltung längst ihren Platz in der Kunstgeschichte gefunden. Die Beantwortung der Frage, ob die Hohkönigsburg diesen Beispielen einer echten schöpferischen Neugestaltung zuzuordnen ist, soll einer späteren Zeit überlassen bleiben.

Unabhängig hiervon ist die historische Bedeutung der Burg, mit deren Geschichte die Namen bedeutender Herrscher und Geschlechter früherer Jahrhunderte verbunden sind. Diese Bedeutung wird für den heutigen Betrachter des Bauwerks teilweise überdeckt durch die neuen Akzente, die dem Wunsch des letzten, kaiserlichen Bauherrn entsprechend, gesetzt werden mußten. Die Architekten und Denkmalpfleger unserer Zeit würden, wenn ihnen eine ähnliche Aufgabe heute gestellt wäre, wahrscheinlich manches anders gestalten. Es war jedoch nicht der Sinn dieses Aufsatzes, solche Möglichkeiten zu erörtern; es galt lediglich, die schwierige Aufgabe des Architekten Bodo Ebhardt ins Gedächtnis zu rufen und sie in den Rahmen ihrer Zeit zu stellen. Der Arbeit Ebhardts sollte die Anerkennung nicht versagt werden.

Literatur

- Bodo Ebhardt, Baugeschichte der Hohkönigsburg. Berlin 1900.
 Bodo Ebhardt, Führer durch die Hohkönigsburg. Berlin 1902.
 Bodo Ebhardt, Die Hohkönigsburg im Elsaß. Berlin 1908.
 Carl v. Eggenberg, Die Hohkönigsburg. In: „Das Badener Land“, Wochenschrift, Freiburg i. Br., Nr. 19 vom 10. 5. 1908.
 Paul Clemen, Rheinfahrt, ein Führer durch Geschichte, Kunst u. Landschaft. Köln/Düsseldorf, 1926.
 Hans Haug, Die Hohkönigsburg (Burgführer). (Caisse Nationale des monuments historiques, Service commercial) Paris, ohne Jahr.
 Werner Korn, Das Sickingen-Palais in Freiburg i. Br. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1895, Nr. 2.
 Fritz Bouchholtz, Burgen u. Schlösser im Elsaß. 1962.
 Günther Grundmann, Festschrift „Bewahren und Gestalten“. 1962.
 Robert Häusser, Das Elsaß. 1962.
 Werner Noack, Die Stadtanlagen von Colmar, In: „Alem. Jahrbuch“. 1955.
 Otto Ernst Wuelfing, Burgen der Hohenstaufen im Elsaß. 1958.
 Evert Zandstra, die Vogesen. 1955.
 Walter Hotz, Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und Lothringen, S. 75 ff. „Hohkönigsburg“.
 Lucien Sittler, Vogesenführer. Colmar, 1957.

⁸⁾ Wir verweisen ergänzend auf die Ausführungen von Eugen Probst auf Seite 64 dieses Heftes. Die Schriftleitung.

Aufnahmen und Zeichnungen Abb. 1, 3, 4, 9 von Architekt Werner Korn.

¹⁾ Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte. Schenkungsbuch Berchtesgaden.

²⁾ Die Kunstdenkmäler von Bayern. Mittelfranken. Band III. München 1929.

³⁾ Georg Barth, Der Alte Berg bei Stauff. In: Heimatblätter f. d. Kreis Hilpoltstein. Beilage zum Hilpoltsteiner Kurier. Nr. 29/1966.

⁴⁾ Gerhard Hirschmann, Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken. Reihe 1, Heft 6. Eichstätt. München 1959.

⁵⁾ Monumenta Zollerana I. 204.

⁶⁾ Monumenta Zollerana II. 150.

⁷⁾ Monumenta Zollerana II. 647.

⁸⁾ Robert Dollinger, Elfhundert Jahre Beratzhausen. Beratzhausen 1966.

⁹⁾ Hübsch, Geschichte des Marktes Eysölden. Nürnberg 1868.

Abb. 1
Burg Stauff bei Nürnberg.

Abb. 2
Burg Stauff. Inschrift an der Mauer. Bedeutung nicht festgestellt.



Etwa 50 km südlich von Nürnberg, in den Vorbergen der Fränkischen Alb, erhebt sich majestätisch auf einer 555 m hohen, nach allen Seiten steil abfallenden Bergkuppe die Ruine der Burg Stauff. Im deutschen Sprachraum gibt es mehrere Burgen dieses Namens, der vom Althochdeutschen – stouph = (umgestürzter) Becher, Bergkegel – abgeleitet wird.

Über die Entstehung der Burg ist nichts bekannt. Es wird angenommen, daß in vorgeschichtlicher Zeit ein Heiligtum an ihrer Stelle war. In der Geschichte erscheinen um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Herren von Stauff¹ und es ist nicht ausgeschlossen, daß deren Wohnsitz schon vor Erbauung der Burg auf dem ostwärts von Stauff gelegenen Turmhügel, dem Alten Berg, vorhanden war². Von letzterem ist uns überhaupt nichts Geschichtliches überliefert. Man kann dort heute nur noch einen Burgstall mit einigen ausgewaschenen Gräben und Wällen mit einem Durchmesser von etwa 45 m sehen³.

Das Land um Stauff war uralter Reichsboden⁴. In der Feudalzeit rangen hier manche Geschlechter, wie die Herren von Hirschberg (ausgestorben 1305), Heideck (ihr Gebiet ging 1472 an Bayern über, während ein Familienzweig in Ostpreußen noch bis 1752 weiterblühte) und Hilpoltstein (1385 ausgestorben) um die Herrschaft. Auch das Chorherrenstift St. Peter in Berchtesgaden hatte in der Gegend hier umfangreichen Besitz und war von etwa 1150–1411 mit einem eigenen Propstamt in Höbing vertreten.

Das Reichslehen Stauff wurde vermutlich 1266 von Konradin von Hohenstaufen (†1268 Neapel) mit anderem Besitz an die Wittelsbacher übergeben⁵. Von diesen erhielt im Jahre 1267 Hermann von Stauff die Burg⁶. Die Zerstörung der Veste durch Heinrich VII. von Lützelburg im Jahre 1309 dürfte die Stauer zur Aufgabe des Platzes veranlaßt haben. 1328 verließ Kaiser Ludwig der Bayer, von Rom aus, Stauff an den Burggrafen von Nürnberg mit der Erlaubnis, die Burg wieder aufbauen zu dürfen⁷. Die Herren von Stauff dagegen wurden 1355 vom Kaiser mit der Burg Ernfels bei Beratzhausen in der Oberpfalz belehnt⁸. Das Gebiet um Stauff kam durch den Besitz der Nürnberger Burggrafen zusammen mit der nahegelegenen Burg Landeck (1372) in den Machtbereich der Hohenzollern. Im Jahre 1460 wurden die Burgen Stauff und Landeck durch Ludwig den Reichen von Landshut in einer Fehde mit dem Haus Brandenburg zerstört⁹ und nicht mehr aufgebaut. Seitdem ist Stauff eine Ruine, die zu manchen Zeiten sehr gelitten hat. Das brandenburgische Oberamt Stauff-Landeck ging 1791 an das Königreich Preußen und 1806 an Bayern über⁴. 1945 beschoß amerikanische Artillerie die Ruine und richtete ziemlichen Schaden an.

Die Ruine Stauff wird in dem Werk „Die Kunstdenkmäler von Bayern“ (Mittelfranken. Band III, Bez.-Amt Hilpoltstein)² näher beschrieben. Von der Burg sind nur noch der Bergfried (wieder aufgebaut) und westlich davon die Ruine des quadratförmigen Palas erhalten. Zwischen diese beiden Reste wurde das im 19. Jahrhundert errichtete Wohnhaus eingebaut. Ringmauern der Burg sind nicht erhalten. Auffallend ist eine oft besprochene Inschrift (Abb. 1) an der Ostseite des Palas, mit der man sich bereits im 18. Jahrhundert beschäftigte. Aber eine Erklärung konnte bis heute nicht gefunden werden.

2

